

Alexandra Lange

Beziehungsfähig trotz geistiger Behinderung

Ein pädagogisches Konzept
für die Beziehungsarbeit



Tectum

Alexandra Lange

Beziehungsfähig trotz geistiger Behinderung.
Ein pädagogisches Konzept für die Beziehungsarbeit
Umschlagabbildung: © shorrocks | istockphoto.com
© Tectum Verlag Marburg, 2010

ISBN 978-3-8288-5265-5

(Dieser Titel ist als gedrucktes Buch unter der
ISBN 978-3-8288-2288-7 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Beziehungen als zwischenmenschlicher Gestaltungsprozess.....	9
2.1 Begriffsbestimmung: Beziehung.....	9
2.2 Kompetenzen zur Beziehungsfähigkeit.....	11
2.3 Folgen unzureichender oder fehlender Beziehungen	12
2.4 Das dialogische Prinzip	14
2.5 Die pädagogische Beziehung	15
2.6 Zwischenbetrachtung	19
3. Geistige Behinderung und Beziehungen	21
3.1 Begriffsbestimmung: Geistige Behinderung	21
3.2 Auswirkungen der besonderen Lebensrealität auf den Beziehungsaufbau.....	23
3.2.1 Eltern-Kind-Beziehungen	24
3.2.2 Freundschaftsbeziehungen.....	27
3.2.3 Rollenbeziehungen.....	29
3.3 Schlussfolgerungen	31
4. Ausgewählte psychische Störungen als Einflussfaktor auf die Beziehungsfähigkeit.....	33
4.1 Kontaktstörungen.....	34
4.2 Angststörungen	35
4.3 Anpassungsstörungen.....	36
4.4 Bindungsstörungen.....	36
4.5 Zwischenbetrachtung	38
5. Psychotherapeutische Erklärungsansätze für Beziehungsstörungen.....	41
5.1 Psychoanalytischer Beitrag	41
5.1.1 Problemerkklärung	42
5.1.2 Problembewältigung	47

5.2 Bindungstheorie	52
5.2.1 Problemerkklärung	52
5.2.2 Problembewältigung	58
5.3 Gesprächstherapeutischer Beitrag	60
5.3.1 Problemerkklärung	60
5.3.2 Problembewältigung	64
5.3.3 Prä-Therapie.....	69
5.4 Verhaltenstherapeutischer Beitrag	71
5.4.1 Problemerkklärung	72
5.4.2 Problembewältigung	76
5.4.3 Gentle Teaching	79
5.5 Schlussfolgerungen für die pädagogische Arbeit	80
6. Konzept.....	85
6.1 Definition: Konzept.....	85
6.2 Klärung der Ausgangssituation.....	86
6.3 Ziele und Aufgaben	87
6.4 Beziehungsgestaltung als Handlungsrahmen des Pädagogen	88
6.4.1 Die Haltung des Pädagogen.....	89
6.4.2 Wechselwirkung zwischen Diagnostik und Reflektion	90
6.4.3 Phasen des Beziehungsverlaufes	91
6.5 Interventionsmöglichkeiten zur Erweiterung der Handlungskompetenz des Klienten.....	95
6.5.1 Positive Beziehungserfahrungen	95
6.5.2 Erweiterung der Sozialkompetenz	96
6.5.3 Strukturierungshilfen und Umfeldarbeit	97
6.6 Grenzen und Möglichkeiten.....	99
7. Abschließende Betrachtungen	101
8. Literaturverzeichnis.....	103
9. Abbildungsverzeichnis.....	115

1. Einleitung

„Vieles kann der Mensch entbehren, nur Menschen nicht.“

(Börne 1964)

Das Eingangszitat von dem Schriftsteller Börne verweist auf die Bedeutung von zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, das Zeit seines Lebens von Beziehungen umgeben ist. Dabei können sich diese Beziehungen mitunter als schwierig gestalten. Es können Störungen entstehen, die die Beziehung zwischen Menschen soweit gefährden, dass ein Zusammenleben mit Anderen nicht mehr als möglich betrachtet wird. In der pädagogischen Praxis begegnet man Menschen mit geistiger Behinderung, die in ihrer Fähigkeit, Beziehungen zu Anderen einzugehen, beeinträchtigt zu sein scheinen. Dies kann sich durch problematische Verhaltensweisen oder aber auch durch völliges Ignorieren anderer Personen äußern. Besonders Verhaltensweisen, die den gegenseitigen Umgang miteinander erschweren, führen über einen längeren Zeitraum zu einer Ausgrenzung des Menschen. Pädagogische Konzepte müssen sich diesen Herausforderungen stellen, um Menschen mit Schwierigkeiten in der Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen zu unterstützen.

Die hier vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Thematik der Entwicklung der Beziehungsfähigkeit eines Menschen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht dabei die Frage, wie Menschen mit geistiger Behinderung unterstützt werden können, Beziehungen aufzubauen und zu halten. Ferner soll die Bedeutung der Qualität von professionellen pädagogischen Beziehungen Gegenstand der Betrachtung sein, da sich das Sein jedes Menschen in seinen Beziehungen zu Anderen äußert.

Zunächst soll erarbeitet werden, welche Bedeutung soziale Beziehungen für den Menschen haben und wie sich diese gestalten. Dabei wird u.a. die pädagogische Beziehungsgestaltung betrachtet, da diese im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung einen hohen Stellenwert einnehmen.

Es soll die Frage geklärt werden, was Pädagogen¹ in ihrer täglichen Arbeit beachten müssen und wie Menschen unterstützt werden

¹ Der Einfachheit halber werden im folgenden Text ausschließlich männliche Formulierungen verwendet. Sie gelten selbstverständlich sinngemäß für beide Geschlechter.

können, eine adäquate Beziehungsfähigkeit zu entwickeln, wenn diese beeinträchtigt ist.

Des Weiteren wird sich mit den besonderen Schwierigkeiten der Beziehungsgestaltung bei Menschen mit geistiger Behinderung auseinandergesetzt, welche Faktoren eine positive Entwicklung der Beziehungsfähigkeit begünstigen und welche negative Einflüsse ausüben können. Dabei nehmen in Kapitel 4 insbesondere die psychischen Erkrankungen einen Stellenwert in der Betrachtung ein, da diese die Beziehungsfähigkeit eines Menschen maßgeblich beeinflussen können.

Die Darstellung von unterschiedlichen Therapieformen und -schulen wird in Kapitel 5 in den Mittelpunkt gerückt, um einerseits die Entstehung von Beziehungsstörungen zu erläutern und andererseits Lösungsansätze in der Bewältigung von Beziehungsstörungen aufzuzeigen. Die ausgewählten Therapieformen werden dabei nicht in Konkurrenz zu einander gesetzt, sondern sollen vielmehr darauf verweisen, dass ihnen allen ein humanistisches Menschenbild inne wohnt und ihre gemeinsamen Wirkmechanismen in der praktischen Arbeit zu einem Ganzen werden können, sofern sie einem pädagogischen Konzept folgen.

Die Synthese der vorangegangenen Kapitel wird durch die Entwicklung eines pädagogischen Konzepts hergestellt. Mit dem pädagogischen Konzept soll erklärt werden, dass psychotherapeutische Verfahren in einen für die pädagogische Praxis sinnvollen Zusammenhang zur Förderung der Beziehungsfähigkeit bei Menschen mit geistiger Behinderung gebracht werden können.

Mit der vorliegenden Diplomarbeit soll aufgezeigt werden, dass psychotherapeutische Erklärungsansätze eine Möglichkeit bieten, Beziehungsstörungen zu verstehen, um pädagogisch intervenieren zu können.

2. Beziehungen als zwischenmenschlicher Gestaltungsprozess

Beziehungen bilden einen wichtigen Teil unseres Lebens. Sie bieten Schutz gegen Gefährdung (psychische Störungen/Resilienz) und prägen die Entwicklung unserer Persönlichkeit. Auch unsere frühkindliche Entwicklung wird wesentlich durch eine gute Beziehung mit unserer Bezugsperson bestimmt (vgl. Hinde 1993, 7). Der erste Teil dieser Arbeit setzt sich mit dem Begriff der Beziehung auseinander und versucht zu klären, welche Bedeutung zwischenmenschliche Beziehungen für den Menschen im Allgemeinen haben und welchen Einfluss der Pädagoge auf den Klienten² durch die Gestaltung dieser ausübt.

2.1 Begriffsbestimmung: Beziehung

„Die Frage, was eine Beziehung sei, ist schwer zu beantworten, obgleich jeder die Antwort zu kennen meint“

(Krause 1997, 53).

Der Begriff Beziehung wird in vielfältiger Weise gebraucht. Grundsätzlich betreffen Beziehungen immer zwei Menschen, dabei steht die wechselseitige Orientierung des eigenen Handelns am Handeln des Anderen im Zentrum. Asendorpf und Banse unterscheiden zwischen funktionalen und persönlichen Beziehungen (vgl. 2000, 1).

Funktionale Beziehungen erklären sich in erster Linie durch Rolleninteraktionen. Ein klassisches Beispiel für diese Form ist das Arzt-Patienten-Verhältnis. Die beiden Beziehungspartner (Arzt, Patient) gehen dabei nicht als Individuum, sondern funktionell als Rollenträger miteinander um. Somit stellen Rollenbeziehungen den Extremfall unpersönlicher Beziehungen dar. Je länger eine Rollenbeziehung andauert, umso wahrscheinlicher ist es jedoch, dass sie sich zu mehr persönlicher Bezogenheit hin verändert und somit die Individuen in ihrer Eigenheit mit in die Beziehung aufgenommen werden. Es ist zu beachten, dass persönliche Beziehungen zwischen Personen und nicht zwischen Rollen bestehen. Persönliche Beziehungen sind somit bestimmt durch die Persönlichkeit der beiden Bezugspersonen sowie den äußeren Einflüssen auf diese Beziehung.

² Im Weiteren wird im professionellen Kontext der Begriff des Klienten verwendet, um zu verdeutlichen, dass therapeutische sowie pädagogische Interventionen Dienstleistungen sind, die einen Auftraggeber/Leistungsempfänger benötigen, der diese als gewollt betrachtet.

Im Laufe eines Lebens geht der Mensch mannigfaltige Beziehungen mit anderen Menschen ein. Schon bei der Geburt tritt jeder Säugling sofort in Beziehung zu seinen Bezugspersonen. Mit zunehmendem Alter des Kindes werden weitere Beziehungen, wie z.B. zu seinen Verwandten, Schulkameraden, Erziehern, Lehrern usw., von Bedeutung sein. Die Beziehungen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens eingeht, sind jedoch nicht nur in ihrer Vielzahl und in ihrer Rollenbestimmung von Bedeutung, sondern sie werden insbesondere durch ihre Qualität bestimmt. So unterscheiden sich soziale Beziehungen auch in ihrer Ausrichtung, wie sich Menschen begegnen.

Bee beschreibt zwei Grundarten von sozialen Beziehungen: vertikale und horizontale Beziehungen (1997, 305). Vertikale Beziehungen schließen alle Beziehungen eines Menschen mit ein, in denen eine Person mehr Macht und Wissen besitzt als die Andere. Durch die entstehende Abhängigkeit von der Macht und dem Wissen des Anderen sind diese Beziehungen geprägt von verschiedenen Ungleichheiten. Diese Ungleichheiten können für den Menschen z.B. durch unterschiedliche Bedürfnisse und Rechte, ungleiche Entscheidungsbefugnisse und/oder durch die hierarchische Anordnung der sozialen Rollen nach dem Prinzip der Über- und Unterordnung erfahrbar sein (vgl. Dederich 2007, 143). Horizontale Beziehungen dagegen zeichnen sich in der Gleichstellung von Macht und Wissen der beiden Beziehungspartner aus. Sie bestehen meist zwischen gleichaltrigen Personen. Kelly verweist darauf, dass sich die Art unserer Beziehungen im Leben verändert, „von hauptsächlich vertikalen Beziehungen in der Kindheit bis zu vorrangig horizontalen Beziehungen im Erwachsenenleben und vielleicht wieder zurück zu einer Phase, in der vertikale Beziehungen bedingt durch Alter und Krankheit zunehmen“ (Kelly 2006, 7f.).

Die soziale Interaktion bildet die Grundlage für die Beziehungsart, indem diese beeinflusst, welche Funktionen die eingegangene Beziehung erfüllen soll. In jeder Interaktion müssen jedoch die Bedürfnisse der beteiligten Partner berücksichtigt und aufeinander abgestimmt werden. Geschieht dies nicht, führt es zu einer Belastung der Beziehung, indem u.a. Konflikte ausgelöst werden, die zu einer Beendigung der Beziehung führen können.

Nußbeck geht davon aus, dass in jeder Beziehung folgende Grundbedürfnisse von Bedeutung sind (2003, 56):

- Wir wollen, dass unsere Wünsche und Intentionen in der Beziehung erfüllt werden.
- Wir wollen in der Beziehung beim Anderen etwas bewirken.

- Wir wollen seine Reaktionen vorhersagen und kontrollieren können.
- Wir wollen vom Anderen wertgeschätzt werden.
- Wir wollen einer sozialen Gruppe angehören.
- Wir haben ein Bedürfnis, uns selbst wert zu schätzen.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass in sozialen Beziehungen mindestens zwei Personen interagieren und die Gestaltung der Beziehung durch die Wechselwirkung der beiden Beziehungspartner zueinander entsteht. Einen wichtigen Einfluss üben dabei die Bedürfnisse der Beteiligten, ihre Vorstellungen und Erwartungen ebenso wie ihre sozialen Fähigkeiten aus. Grundsätzlich gilt, dass Beziehungen eine objektive Seite besitzen, die sich in beobachtbaren Interaktionsmustern manifestiert sowie eine subjektive Seite, die sich aus den Beziehungserfahrungen der beiden Beziehungspartner erschließt.

2.2 Kompetenzen zur Beziehungsfähigkeit

Die Gestaltung und der Aufbau von sozialen Beziehungen sind nach Kelly erst dann möglich, wenn der Mensch die Motivation, das Selbstvertrauen, die Sozialkompetenz und die Gelegenheit dazu hat (vgl. 2006, 15). Sie betont besonders den Bereich der Motivation, in dem sie meint, dass die Motivation des Menschen eine Beziehung einzugehen stark von seinen Beziehungserfahrungen beeinflusst wird. So kann ein Erlebnis wiederholter oder traumatischer Zurückweisung bewirken, „dass ein Mensch Freundschaftsangebote offen ausschlägt oder sich extrem ambivalent verhält, was sich eventuell im impliziten oder expliziten „Testen“ neuer Beziehungen äußert“ (Kelly 2006, 15). Das Selbstvertrauen eines Menschen kann dadurch geschwächt werden und soziale Situationen können als willkürlich erlebt werden. Die eigenen Kompetenzen werden dabei nicht als relevant erlebt.

Beziehungserfahrungen und die damit verbundenen Emotionen beeinflussen nicht nur die Motivation, sondern auch die Handlungskompetenz in Beziehungen, die individuellen Persönlichkeitsmerkmale sowie die Sozialkompetenz. Diese bilden wichtige Voraussetzungen für das Gelingen von sozialen Beziehungen. Aspekte von Persönlichkeitsmerkmalen, die in Beziehungen Bedeutung haben, sind im Einzelnen: das Selbstbild/Selbstwertgefühl, die Belastbarkeit, Umgang mit Gefühlen, Risikobereitschaft, Selbststeuerung, Flexibilität und Offenheit (vgl. Nußbeck 2003, 77). Die individuellen Persönlichkeitsmerkmale mit ihren vielfältigen Variablen

stellen die Grundlage dar, auf der sich die Sozialkompetenz aufbaut. Wie gut jemand Kontakt zu Anderen aufnehmen kann, wie er mit Anderen ins Gespräch kommt, ist immer auch bestimmt durch sein Selbstbild, seine Flexibilität, seine Offenheit Anderen gegenüber, seinen Erwartungen und Zielstellungen.

Die Sozialkompetenz stellt aufbauend auf den individuellen Persönlichkeitsmerkmalen eine wichtige Voraussetzung dar, inwieweit die Beziehungen positiv gestaltet werden können. Besonders Kontakt- und Einfühlungsvermögen, Kooperationsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Konfliktlösungsfähigkeit und Konsensfähigkeit stellen wichtige Aspekte in der Gestaltung von Beziehungen dar (vgl. Nußbeck 2003, 78).

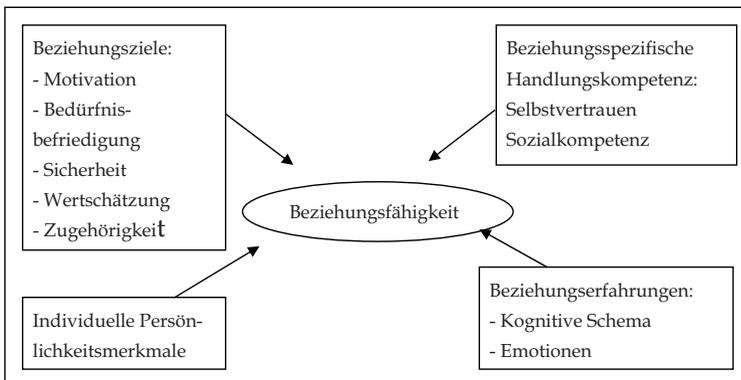


Abb. 1: Einflussfaktoren der Beziehungsfähigkeit

Beziehungsfähigkeit zu sein beinhaltet auch die Fähigkeit zu besitzen, mit anderen Personen in Kontakt treten zu können, diese wahrzunehmen und dadurch in Interaktion mit diesen zu treten. Dazu benötigt der Mensch die Fähigkeit, sich getrennt von seinem Gegenüber wahrnehmen zu können sowie das Gegenüber als selbstständige Person anzuerkennen.

2.3 Folgen unzureichender oder fehlender Beziehungen

Von dem Verlust dieser Beziehungsfähigkeit berichtet Spitz in seinen Hospitalismusforschungen in den USA in den Jahren um 1940. Er erforschte intensiv die Entwicklung von 203 Kleinkindern in einem Säuglingsheim und von 90 Kleinkindern in einem Findelhaus. Im Sinne von vergleichenden Längsschnittstudien wurden die Kleinkinder in ihrem Entwicklungsverlauf fast von Geburt an teilweise bis ins Alter von 4 Jahren beobachtet und untersucht (vgl.

Spitz 1992, 280). Bei den 90 Kindern aus dem Findelhaus, die ab ihrem 4. Lebensmonat jede individuelle Betreuung vermissen mussten, reagierten die Kinder mit Symptomen „eines zunehmend schweren Verfalls“ (Spitz 1992, 290). Nach 3 Monaten schritt der Verlauf weiter fort: „Die Verlangsamung der Motorik kam voll zum Ausdruck; die Kinder wurden völlig passiv; [...] der Gesichtsausdruck wurde leer und schwachsinnig, die Koordination der Augen ließen nach“ (Spitz 1992, 290). Der durchschnittliche Entwicklungsquotient dieser Kinder stand am Ende des 2. Lebensjahres bei 45% der Norm. Der Verfall war zuerst in der Stockung der psychischen Entwicklung der Kinder beobachtbar, „dann setzen psychische Funktionsstörungen ein, mit denen somatische Veränderungen einhergingen“ (Spitz 1992, 292).

Die meisten der von Spitz weiter beobachteten Kinder konnten in ihrem Alter von 4 Jahren „weder sitzen, stehen, laufen noch sprechen“. Von den 90 Kindern starben im ersten Lebensjahr 24 und im zweiten Lebensjahr 4 weitere. Diese hohe Sterblichkeitsquote wird aus dem „totalen Entzug affektiver Zufuhr“ erklärt, aus der völligen Entbehrung von emotionalen Beziehungen. Er kam zu der Schlussfolgerung, dass:

„Ohne eine Schablone, eine Prägeform, fehlt den Opfern gestörter Objektbeziehungen später selbst die Fähigkeit, Beziehungen herzustellen. Sie sind nicht ausgerüstet für die fortgeschrittenen, komplizierten Formen des persönlichen und gesellschaftlichen Austauschs, ohne den wir als Art nicht fähig wären, weiter zu existieren. Sie können sich nicht an die Gesellschaft anpassen. Sie sind emotionelle Krüppel; [...] Ihre Fähigkeit zu normalen menschlichen und sozialen Beziehungen ist gestört; sie haben niemals Gelegenheit gehabt, libidinöse Beziehungen zu erleben und das anaklitische Liebesobjekt zu konstituieren [...] Das Elend dieser Kinder wird in die Trostlosigkeit der sozialen Beziehungen des Heranwachsenden umgesetzt.“ (Spitz 1992, 310f.)

Mit seiner Forschung konnte Spitz zeigen, dass der Mensch in seiner Entwicklung abhängig von einem fürsorgenden und unterstützenden Umfeld ist. Die frühen Beziehungserfahrungen prägen wesentlich die Persönlichkeitsentfaltung eines Menschen. Besonders Menschen mit frühkindlichen deprivierenden Beziehungserfahrungen werden in ihrer Entwicklung benachteiligt bleiben, wenn es nicht gelingt, eine verständnisvolle und unterstützende Umgebung zu